



Ermländisches

Kirchenabblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischoffs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 7 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 18. Februar 1940.

Das christliche Menschenbild

Es gibt keine Religion und Weltanschauung, die Größeres über den Menschen aussagt, als das Christentum. Schon das, was es über den Menschen sagt, wie Gott ihn ursprünglich gewollt hat, den Menschen der paradiesischen Herrlichkeit, den Menschen der „Arstandsgnade“, überragt alle rein naturhafte Menschengröße. Aber der Christ trauert dieser verlorenen Herrlichkeit nicht nur nach. Noch Größeres weiß sein Glaube zu künden von dem erlösten Menschen.

Zunächst: Der Christ macht sich nichts vor über den wahren Zustand des Menschen. Es gibt keinen echten Realismus als den des christlichen Glaubens. Er weiß, daß der Mensch aus sich verloren ist. Er ist durch die Sünde aus seiner Herrlichkeit herausgefallen. Aus seiner eigenen Schwerkraft stürzt er auf das Nichts zu. Aus eigener Kraft kann er nicht mehr hoch. Wer das nicht sieht, täuscht sich selbst. Alle Versuche, sich selbst zu erlösen, sind Münchhausenstreiche, der allein es fertig brachte, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf herauszuziehen. Der Mensch, der Gott losgelassen hat, kann aus eigener Kraft nicht mehr zu Gott zurück. Nur Gott kann den Menschen wieder zu Gott emportragen. Das ist echter Realismus, wie die Kirche am 2. Fastensonntag betet: „Gott, Du siehst, daß wir aus eigener Kraft nichts vermögen . . .“ (Oratio). „Die Aengste meines Herzens mehren sich, aus meinen Nöten rette mich, o Herr! Sieh an mein Elend und mein Mühen, vergib mir alle meine Sünden“ (Graduale). Dieser Schrei nach Erlösung ist ganz echt menschlich. Aber der Christ weiß, daß er erlöst ist. „Sagt Dank dem Herrn, denn Er ist gut, denn ewig währet Sein Erbarmen. Wer könnte schildern Gottes Wundertaten, wer künden Seinen Ruhm?“ (Traktus).

Gottes Wundertat, das ist die Erlösung durch Jesus Christus. Durch Chri-

stus ist der Mensch in seinem Sturz aufgefangen und wieder zu Gott emporgehoben worden. Der erlöste Mensch, das ist der Mensch „in Christus Jesus.“ Er hat in Christus einen neuen Anfang bekommen; eine ganz neue Existenz. Er ist der „heilige“ Mensch geworden. Heilig zunächst nicht aus eigener Leistung, aus eigenem Vollkommenheitsstreben. Sondern heilig „in Christus Jesus“. Christi Heiligkeit ist ihm zuteil geworden. Er ist mit Christus „überkleidet“ worden, hat Christus „angezogen“. Christus ist seine Heiligkeit. Was ihm so durch das Erbarmen des Herrn geschenkt worden

ist, soll er sich zu eigen machen. Er soll heilig werden. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (Epistel). Er soll den alten Menschen ausziehen, soll als neuer Mensch „wandeln Gott zu Gefallen“. Das ist der Anruf der Fastenzeit an den Menschen, diesen neuen Lebensstil der heiligen Menschen in sich zu verwirklichen, innerlich und äußerlich, in all seinen Lebensbeziehungen. (Epistel). Denn er ist „berufen zur Heiligung in Christus Jesus, unserem Herrn“.

Wie aber müßte dieser „heilige Mensch“ in Wirklichkeit aussehen? Der Mensch, den das innere heilige Leben vollständig durchformt hat? Christliches Leben ist hier auf Erden ein Leben, „verborgen in Gott“ Wie Christi Herrlichkeit während seines Erdenlebens verborgen war, so ist auch des Christen Herrlichkeit während seines Pilgerstandes auf dieser Erde „verborgene Herrlichkeit“. Es ist gekleidet in menschliche Armeligkeit, Zerbrechlichkeit, Hinfälligkeit. Wie es aber im Keime jetzt schon ist und wie es einst offenbar werden wird in Herrlichkeit, das zeigt uns die Verklärung des Herrn. Das ist die eigentliche Wirklichkeit des Gottmenschen Jesus Christus: der verklärte Herr. So wie Er in der Verklärung seinen



Gregorius-Messe von Dürer

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Dieser ist mein geliebter Sohn“

Matth. 17. 1—9.

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit Ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht!“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemand etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 18. Februar: 2. Fastensonntag. Semidupl. Violett. 2. Gebet vom hl. Simeon, Bischof und Martyrer. 3. Gebet zu allen

Jüngern offenbar wurde, daß sie geblendet zu Boden fielen und sie nur den einen Wunsch hatten, daß es immer so bleiben möchte, so müßte der Herr eigentlich immer auf Erden gewesen sein, wenn er nicht gleichsam durch ein ständiges Wunder diese seine eigentliche Herrlichkeit in sich zurückgehalten hätte. Das aber ist auch das Bild des christlichen Menschen, auf das hin der Christ jetzt schon in Bewegung ist. Christenleben ist Leben hin zur Verklärung. Der Keim der Verklärung ist jetzt schon in ihm. „Einst aber wird offenbar werden, was wir wirklich sind.“ Einst wird seine innere Herrlichkeit, die der Gotteskindheit, des göttlichen Lebens in ihm, durchbrechen und wird auch den Leib mit hineinreißend in die Lichtherrlichkeit seines inneren Lebens. Christliche Erlösung ist nicht nur etwas Geistiges, nicht nur eine „seelische Angelegenheit“. Auch der Leib nimmt teil an der Erlösung durch seine einstige Verklärung. So soll der Mensch seinen Leib hienieden schon dafür bereiten. Auch das ist ein Sinn des Fastens, daß es den Leib des Menschen „aufbereitet“ für die kommende Herrlichkeit. Nicht der getöte, sondern der durchgeistigte Leib ist das Ideal des christlichen Menschen.

Laßt uns in diesen Zeiten festhalten in unsern Herzen den Glauben an unsere einstige Verklärung! Immer ist es die Kirche, in der das Wesen des Menschen, seine wirkliche Größe, vor aller Zerstörung gesichert ist. Die Kirche rettet nicht nur Seelen, sie rettet die Menschheit.

Josef Lettau.

Albrecht Dürers Gregorius-Messe

Zum Bild auf der Titelseite.

Der Legende nach geht die Darstellung, die man als Gregorius-Messe bezeichnet und die sich im Mittelalter sehr häufig findet, auf eine Erscheinung zurück, die Papst Gregor der Große (590—604) gehabt haben soll. Ihm sei während der hl. Messe in der Kirche S. Croce in Rom der Heiland in der Gestalt des Schmerzensmannes erschienen. Wahrscheinlich geht die Darstellung der Gregorius-Messe unmittelbar zurück auf die sehr alte und beliebte des Schmerzensmannes. (Das Erml. Kirchenblatt veröffentlichte in Nr. 5/40 Dürers Schmerzensmann und gab dazu einige Erläuterungen). Die Idee des christlichen Wandlungswunders wurde mit der des Schmerzensmannes verbunden. So sehen wir Christus als Schmerzensmann mit den Wunden und Werkzeugen seines Leidens und Sterbens auf dem Altar und vor ihm Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt. Anbetend kniet vor dem Altar Papst Gregor d. Gr., rechts und links von ihm Diakonen. Im Hintergrund sind weitere kirchliche Würdenträger zu erkennen. Dürers höchst eindrucksvolle Darstellung, die wir heute veröffentlichen, stammt aus dem Jahre 1511.

Heiligen. Credo. Fastenprästation.

Montag, 19. Februar: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. Gebet für die Lebenden und Verstorbenen.

Dienstag, 20. Februar: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Montag.

Mittwoch, 21. Februar: Vom Wochentag. Messe wie am Montag.

Donnerstag, 22. Februar: Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apostel Paulus. 3. Gebet und Schluß-evangelium vom Wochentag. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 23. Februar: Hl. Petrus Damianus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schluß-evangelium vom Wochentag. Credo.

Sonntag, 24. Februar: Vigil des Festes des hl. Apostels Matthias. Violett. 2. Gebet und Schluß-evangelium vom Wochentag. 3. Gebet von der allerseligsten Jungfrau.

Der Weg zur Passion

Bibellestexte für die 2. Fastenwoche

„Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden; sie werden ihn töten, aber drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen.“ (Mark. 9, 31).

18. Febr.: Markus 9, 2—13: Aus Licht in Nacht.

2. Moses 34, 27—35: Moses am Sinai.

19. Febr.: Markus 9, 14—29: Geheimnisvolle Kräfte.

20. Febr.: Markus 9, 30—32: Die 2. Leidensanfrage.

21. Febr.: Markus 9, 33—50: Der Ernst der Nachfolge.

22. Febr.: Markus 10, 1—12: Jesus und die Ehe.

23. Febr.: Markus 10, 13—16: Jesus und die Kinder.

24. Febr.: Mark. 10, 17—31: Jesus und das Geld.

Gott und die stärksten Bataillone

Ein Sprichwort aus der Aufklärungszeit sagt: „Der Herrgott ist immer mit den stärksten Bataillonen.“ Die „Aufgeklärten“ brauchten ja, wie sie meinten, keinen Gott. Der Mensch vermochte alles allein. Auch im Kriege zu kämpfen und zu siegen. Die Zeit der französischen Revolution schien diesem menschlichen Größenwahn recht zu geben. Frankreichs Macht begann einen unerhörten Aufstieg zu nehmen. Napoleons militärisches Genie führte die französischen Waffen zum Gipfel des Erfolges. Auf der Höhe seines Ruhms und seiner Macht aber mußte Napoleon erfahren, daß es doch noch etwas gab, das stärker war als seine Bataillone, stärker als seine Feldherrnkunst. „Mit Mann und Roß und Wagen hat ihn der Herr geschlagen“, sang in den Freiheitskriegen ein deutscher Dichter. Nach menschlichem Ermessen hätte Napoleons Zug nach Rußland den Sieg an seine Fahnen heften müssen. Der große Imperator kam als einsamer Flüchtling im Schlitten zurück über die russische Grenze.

Die letzte Entscheidung über das Schicksal der Nationen liegt also nicht in Menschenhand, wenn dem von Gott dem Menschen verliehenen freien Willen auch die weitgehende Ordnung der irdischen Dinge anheimgegeben ist. Daher beten wir gerade in den Zeiten ernster nationaler Spannungen besonders eifrig zum Herrgott, unserem Volke seinen Schutz und seine Hilfe zu gewähren. Wie viel mehr noch im Krieg, in dem für Volk und Staat meist Leben und Bestand von dem Ausgang abhängt.

Wie offenkundig manchmal Gottes Hand im Kriege wirkt, zeigt ein Beispiel aus dem Leben des namentlich in Süddeutschland viel verehrten P. Jenningen. Während der Raubkriege Ludwigs XIV. bedrohten zweimal französische Heere seine Heimat. Durch sein und der ganzen Stadt Gebet wurde erreicht, daß beide Male der Feind sich zurückzog, bevor er das Lösegeld eingetrieben hatte. Niemand hat damals daran gedacht, daß Gott auf der Seite des Stärkeren sei, auch wenn er im Unrecht war. Das gläubige Volk war überzeugt, daß das Gebet des heiligmägigen Jenningen und sein eigenes Flehen zum Himmel aufgestiegen war und Gottes Schutz über die Heimat erlangt hatte. Darum wurde das ersparte Lösegeld auch zum Bau einer Kirche verwendet.

Wie in jedem Irrtum gewöhnlich ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, so auch in dem angeführten Sprichwort. Und das Körnchen ist dies: Gott gibt den Erfolg, wie er will. Aber er gibt ihn nicht dem Faulen, dem Saumseligen. Gott will, daß auch der Mensch alles tut, was in seinen Kräften steht, um sein Ziel, den Erfolg, den Sieg zu erreichen. Nicht das Gebet allein, auch die mutige Tat zieht Gottes Hilfe herab. So ist es auch heute in dem schweren Kriege unseres Vaterlandes neben dem beharrlichen Gebet unsere Pflicht daheim, durch unermüdete Arbeit und Ausdauer, die Pflicht der Männer draußen, durch Tapferkeit und Opfertum unsere Bataillone zu den stärksten zu machen. So stark, daß auch nach menschlichem Ermessen der Sieg verbürgt erscheint. Dann dürfen wir hoffen, daß der Herrgott auf unser Gebet hin noch ein übriges tut.

Es ist nicht unsere Sache, Gottes Ratschlüsse zu erforschen. Er

hat diesen Krieg zugelassen. An uns ist es, uns darin zu bewähren. Von diesem Blickfeld aus betrachtet, darf man auch den Krieg als Gottes Stimme bezeichnen. Sie ruft den einzelnen und das Volk. Sie wartet auf unsere Antwort. Wir haben Gott zu geben, was Gottes ist, auch in jenen Zeiten, wo das Vaterland von uns das Seine verlangt. Aber diese Hingabe an Volk und Staat ist hin-

wiederm Gottes Gebot. Da ist nicht zu jammern und zu wehklagen. Das ist etwas für Waschlappen, aber nicht für aufrechte Christen, die im Gottvertrauen leben. Im Kriege, wenn das Leben schwer, die Opfer groß sind, Gott zu loben und seine Stimme zu hören und ihr zu folgen, ist jedenfalls verdienstlicher, als im satten Frieden ihm für Glück und Wohlleben dankbar zu sein.

Caternen Christi

Die einzige Bibel.

Drei Hütten will Petrus auf dem Verklärungsberge bauen. Immer in der Nähe dieser himmlischen Herrlichkeit bleiben. Nicht nur stets den verfolgten und angegriffenen und mißverstandenen Heiland sehen. Weil es so gut ist, den Meister zu schauen, wie er wirklich ist, darum immer hier oben auf dem Labor bleiben und nicht mehr in die Täler der Menschen zurückmüssen.

Wie hat das den drei Jüngern wohlgetan, sich in dem Glanz der göttlichen Sonne wärmen zu können! Wie tut das uns wohl, wenn wir schon irgendwo einen Menschen treffen, der wirklich ein Christ ist, dem das innere Leuchten anzusehen ist, aus dessen Gestalt etwas Verklärtes kommt, dem der innere Glanz aus den Augen strahlt!

Solche Menschen sind die Apologetik Christi für unsere Tage. Wenn die gottfernen Zeitgenossen meinen, die Christenheit hätte, ohne es zu wissen, das Christentum abgeschafft, so konnte diese Meinung wahrscheinlich deswegen entstehen, weil das christliche Leben äußerlich nicht mehr das auszudrücken scheint, was es innerlich ist. Weil anscheinend nicht mehr genügend Christen da sind, die ihren Mitmenschen jene Werte vorleben, die das Leben der Gnade im Menschen aufblühen läßt.

Werte können aber nicht von fern konstatiert werden. Werte muß man persönlich erfahren. Solche Glieder braucht die Kirche unserer Zeit, die den anderen die Verklärungswerte des Christenglaubens vorleben, die durch ihr Vorbild eine Nachfolge möglich machen. Nur wenn wir alle „Caternen sind, in welchen das Licht Christi leuchtet“, können wir die Aufgabe der Gegenwart erkennen, nach welcher wir durch unser persönliches Vorbildleben jene „einzige Bibel sein müssen, welche die Welt heute noch liebt“.

So scheinen uns auch die drei bevorzugten Apostel Petrus, Jakobus und Johannes einen Hinweis darauf geben zu können, in welcher menschlichen Möglichkeit die „Verklärungswerte“ in die Welt gebracht werden sollen.

Ultraviolett.

Wenn Christus als ersten und immer bevorzugten Jünger Petrus auf den Verklärungsberg nimmt, so scheint seine Vorliebe für diesen so begeistert glaubensfrohen Apostel gerade daher zu kommen, daß er so wurzelfest im Glauben steht, so weitausgreifend im Wurzelwerk und sicher wie ein Baum, der Wind und Wetter trotz, weil er jene Treue zeigt, welche das Evangelium seinen Hörern als freiwillige Vorleistung auferlegt, weil er jenes große Wort gesprochen hat: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“.

Menschen, die so wie Petrus den „Verklärungswert“ einer übernatürlich fundierten Glaubensüberzeugung vorleben wollen, müssen glaubhaft machen können, daß die Bindung an Christus wirklich zum Anfang eines neuen Lebens wird, daß Jesu Maßstäbe, Wertungen und Ziele, die der Glaubende zu seinen eigenen macht, seiner Persönlichkeit eine ganz bestimmte Form zu geben in der Lage sind.

Die meisten Mitmenschen, die von Christus nichts wissen wollen, sind ja nicht ungläubig, sondern unwissend. Warum? Weil sie kaum auf einen Menschen treffen, der einen so starken und lebendigen Eindruck vom Ewigen aus sich herausstrahlt, daß ihre Zweifel und Bedenken kapitulieren müssen.

Wenn bei der Erkenntnis der Wahrheit die größte Chance die Liebe ist, dann noch viel mehr bei der Verbreitung der Wahrheit. Solche Christen bringen Verklärung in die Welt, die mit einer liebenden Sicherheit davon überzeugen können, daß hinter den Dingen dieser Welt jene andere große, übernatürliche steht, so sicher und wirklich, wie im Sonnenspektrum jenseits der äußersten roten und violetten Strahlen ganze Serien von Farben demonstrierbar sind, auch wenn sie ohne weiteres dem menschlichen Auge noch nicht sichtbar sind. Menschen, die das „Ultraviolett“ der christlichen Weisheit zeigen wollen, müssen, ganz einfach gesagt, ein „lebendiger Katechismus“ sein, und durch ihre liebende Begeisterung für dieses Buch müssen sie jenes Wort Lügen strafen, das da sagte, daß „mit dem Fortschritt der Aufklärung auch der Katechismus verschwinden würde“ (Kant).

Der Mitte Geseh.

Der zweite Apostel, der auf den Verklärungsberg steigen darf, ist Jakobus. Er, der „eine Säule der Kirche“, als erster den Martertod starb, galt von alters her als der Typus des christlichen Asketen. Wenn auch seine Methoden der Asketisierung unserer Zeit nicht angemessen scheinen, so gilt dieses doch unvermindert fort: Wo das Verklärte, Seelische und Uebernatürliche am Menschen strahlen soll, ist es notwendig, daß das Erbsündige im Menschen zurückgedrängt und überwunden werde. Was das bedeutet, sagt der hl. Ignatius in seinem Exorzistenbuch: „... daß der Mensch alle Unordnung von sich abtue, um so lauter den Willen Gottes suchen und finden zu können“.

Nur jener ist vergeistigt und lebt ein verklärtes Leben, der sich irgendwie selbst die Fesseln der Sünde angelegt hat. Wer den Fels werfen will, muß zuerst den Stein schleudern können; und wer den Berg stürmen will, muß erst über Stufen gehen lernen; wer anderen Beispiel und Maß sein will, der muß erst durch seine Selbstbeherrschung „die Glut seines Lebens für den Geist schiffbar machen“.

Weil jeder irgendwie zuzeiten mit dem Uebermaß zu kämpfen hat, bleibt die Selbstsucht im inneren Programm eines jeden Christenlebens. Jeder betört sich selbst, der nicht in lester, klarster Wachsamkeit steht. Daß er dabei nicht lebensfremd wird, ist schon oft betont worden. „Keine Frucht der Werke Gottes weisen wir ab, wir maßigen uns nur im Genuß derselben, damit wir sie nicht in maßloser oder schlechter Weise gebrauchen.“ (Tertullian.)

Wonach jede christliche Askese strebt, ist dieses: „... daß die menschliche Würde, der die Maßlosigkeit Abbruch tut, durch heilsame Abkehr von aller Uebertreibung wiederhergestellt werde“ (Gebet der Kirche am Donnerstag nach Passionssonntag).

Gozbert von Kelheim

Von Johannes Kirschweng.

Es wird erzählt: Als im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Frankreich der Kampf gegen die Kirche tobte, da unternahm es einer der Anführer dieses Kampfes, eines Tages im Angesicht einer der großen französischen Kathedralen zu reden. Er hatte sich aber wohl zu viel zutraut. Die Kathedrale redete gewaltiger als er, Er geriet ins Stammeln und Stottern vor dieser stummen Sprache, es wurde immer hilfloser, was er sagte, und als er endete, da war der Mißerfolg so deutlich, daß in dem frommen Volk des Landstrichs das Gerücht auskommen konnte, ein paar heimlich an der Versammlung teilnehmende Priester hätten während der Läterrede den Exorzismus, die große Beschwörung der Kirche, gebetet und seien also des bösen Geistes und Widersachers Herr geworden.

Wir sind davon überzeugt, daß der Haß gegen die Kirche Christi sich oft genug aus dem Haß des Widersachers Gottes selber nährt, und wir glauben auch, daß der Gemeinthe diesem Haß mit heiligem und beschwörendem Wort beizukommen vermag. Aber daran zweifeln wir, daß dieses letzte, geheimnisvollste Mittel in diesem besonderen Fall nötig gewesen sei. Wir möchten viel eher glauben, wie wir ja auch schon sagten, daß der Anblick der Kathedrale selber eine heilige und mächtige Beschwörung gewesen sei, ein Wort der Weihe und des Gebetes, des Glaubens und der Liebe, gegen das alle Worte des Hasses und des Unglaubens nicht aufzukommen vermochten. In der kirchlichen Kunst — wo sie diesen Namen wahrhaft verdient — er scheint alle Größe und Würde und Anmut des menschlichen Geistes überstrahlt und vollendet von der Majestät des Heiligen Geistes. Daher kommt es, daß vor ihr die Glaubenslosen und die Diebeslosen so hilflos und so verlegen werden, daß sie angesichts ihrer Mühe haben, auch nur einen von den tausend Sägen der Anklage und der

Herabsetzung, die sie geplant hatten, halbwegs erträglich zu Ende zu bringen.

Wir wissen, daß der Gott, an den wir glauben trotz all unserer Armlosigkeit und der sich geoffenbart hat in seinem Sohn Jesus Christus, daß er am machtvollsten und tröstlichsten redet in unseren Herzen, aber wir wissen auch das andere, daß es ihm gefällt, vielfach und auf vielerlei Weise zu reden, und wir sind dankbar für jedes Wort, auch wenn es in Stein gemeißelt ist oder in Holz geschnitten, auch wenn es in Farben erglüht oder in Orgeltönen erbraut. Alle Verwalter dieses Wortes aber, wie immer es auch gesprochen wurde, werden in Ehren sein bis zum Ende der Tage, und darum ziemt es sich wohl auch, jene Namen zu nennen, die dem Gedächtnis des Tages entfallen sind — es hat ja so viel Nichtiges zu behalten! —, die aber vor Gott und vor der wahren Geschichte unsterblich sind.

Gozbert von Kelheim, der einem bayerischen Grafengeschlecht entstammte, ist einer der großen deutschen Förderer der christlichen Kunst gewesen, und mancher Name, der eine Zeit lang zu dringen vermochte und vor dem dieser frühe Name Gozbert dann verschwand, wird auf die Dauer viel weniger Bestand haben als er.

Gozbert wurde im Jahre 982 Mit von Tegernsee. Diese Zeit kurz vor der Wende des ersten Jahrtausends war eine Zeit tiefer Angst und Beklemmung. Die Menschen, die mit dem zu Ende gehenden Jahrtausend das Ende der Welt erwarteten, wollten von der Zeit und ihren Forderungen nichts mehr wissen. Ihnen schien, die einzige vernünftige und menschenwürdige Beschäftigung sei, in Zerknirschung und Bußgeist dem Ende entgegen zu harren. Und da nun war Gozbert das wunderbare Beispiel eines Menschen, der in allen Erschütterungen und in allen Ängsten nicht vergift, daß wir dem Herrn nicht nur in Furcht und Zittern, sondern auch in Lobgesängen und mit Harfenklang dienen sollen, mit anderen Worten: das Beispiel eines Menschen, der auch in der allgemeinsten Untergangsstimmung nicht darauf verzichten wollte, diese arme und doch so seltsame Welt in den Dienst der göttlichen Ehre zu stellen, so daß der Schat-

Menschlichkeit.

Der dritte Apostel des Verklärungsberges ist Johannes, den man den „menschlichsten“ der Apostel genannt hat, seiner Gestalt und seiner Lehre von der Liebe wegen.

Je mehr die Umwelt jenes Niekichwort nachbetet: „Der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß“, scheint gerade richtig zu sein, daß der Typus der Heiligkeit unserer Tage sein muß, „wo die Liebhaber Gottes bis auf den Grund Menschen sein werden“ (G. Thibon).

Nach wie vor ist der Mensch die Voraussetzung des Christen. Eine köstliche Art Mensch zu sein, ist der heute notwendige Beweis auf würzelechtes Glaubensleben.

Während des Weltkrieges schrieb der Philosoph Scheler von jener „besonderen Stilform katholischer Menschlichkeit“. Er schilderte aus seiner Kriegserfahrung heraus, daß die Menschen geschlossener katholischer Gegenden ihm weitherziger, milder, friedfertiger vorgekommen wären. Besonders auffällig wäre deren tiefer hingebene Weltfreudigkeit, ihre heitere Harmonie, ihre volksverwurzelte Nativität, ihre vertrauliche und unbekümmerte Art, aus lebendigen Traditionen heraus zu leben und das Gewachsene immer mehr

zu lieben als das wenn auch noch so klug Gemachte.

Ein heiliger Mensch erhebt nur eins: Das Höchstmäß von Menschlichkeit zu erreichen. Natürlichkeit folgt der Innerlichkeit auf dem Fuß. Und wenn oft zu beklagen ist, daß bei heiligen (und heilig sein wollenden) Personen oft ihr Menschliches zu kurz ist, dann ist es eine Forderung an jeden ganzen Christen unserer Tage, dafür zu sorgen, daß mit der Heiligkeit auch seine Menschlichkeit mitwächst. Jenem Ziel entgegen: Nicht daß der Mensch über sich hinauswache, daß er ein Uebermensch werde, sondern daß er ganz ein Mensch sei.

Der kleine Weg.

„Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte“ (Ps. 23, 3)? Wer wird mit-helfen an der „Verklärung der Welt“? Der Christ, der wurzelecht ist im Glauben, der hart sein kann gegen sich selbst, der ganz Mensch ist. Daß dazu nichts Außerordentliches gehört, zeigt uns das Vorbild der kleinen hl. Theresia von Lisieux, von der man sagte: „Sie tat nichts Außergewöhnliches, aber sie tat alles außergewöhnlich gut“.

G. G.

Die Papstkrone im Dom zu Frauenburg

Zum Geburtstage des ermländischen Domherrn Copernicus (9. Febr.)

Unter den Gedenkzeichen der ermländischen Bischöfe und Domherren, die zur Kardinalswürde aufgestiegen sind, im Dom zu Frauenburg droben am Scheitel des Chores, unter diesen Nachbildungen von Kardinalshüten schwebt vor dem Hochaltare eine Tiara, die dreifache Papstkrone. Sie erinnert an einen der berühmtesten Päpste, Pius II., der von 1458—1464 auf dem Apostolischen Stuhle saß und kurz zuvor, als er noch der Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini war, von einer Gruppe des damals durch einen Krieg zerprengten Domkapitels zum Bischof von Ermland erwählt und vom Papst bestätigt worden war.

Beim Anblick der Papstkrone werden für jenen, der in der feierlichen Stille der gewölbten Hallen dem leisen Flügelschlag der Vergangenheit lauscht, die Schatten einer grauenhaften Zeit lebendig, eines mörderischen Krieges, der länger als dreimal vier Jahre dauerte und sogar in diesen geheiligten Raum seine brandenden Blutswogen hineinprügte. Da, wo die päpstliche Tiara hängt, vor dem Hochaltar drunten, stampften die Pferde der tschechischen Söldner des polnischen Kriegsherrn den Ziegelboden und besudelten die Grabplatten, unter denen die ermländischen Bischöfe zur ewigen Ruhe gebettet waren. Daneben, in der Sakristei, brannte die Horde ihr Lagerfeuer mit den kostbaren Holzschizereien der Flügelaltäre und des Gefühls, mit Heiligenfiguren und zertrümmerten Schränken.

Mitten hinein in das Elend des Krieges kam aus Breslau, wohin sich der Bischof und sechs Domherren geflüchtet hatten, eine die größte Bestürzung und neue Gefahren hervorrufende Nachricht, der Bischof Franz Kuschmalz sei in Breslau am 10. Juni 1457 gestorben und dort begraben worden. Wir müssen bedenken, daß der Bischof, damals Landesherr, in dem Kriege zwischen dem Deutschen Orden und Polen umworbene Kriegspartei war und seine Untertanen gegen die entsetzlichen Ueberfälle, Beraubungen und Mißhandlungen von Freund und Feind durch schwierige Politik zu schützen hatte. Die Geschichte der Päpste kennt jene unheilvolle Zerrissenheit, als die Kardinäle an mehreren Orten verstreut waren und jede der drei Gruppen einen Papst wählte. Und das war noch gar nicht so lange her, als jetzt in der Geschichte der ermländischen Bischöfe, mitten in

den Greueln des Krieges, sich derselbe Zwiespalt wiederholte. Ein Teil der Domherren hielt sich in Schlesien, ein anderer in Königsberg, ein dritter in Danzig auf, und jede Gruppe wählte einen Bischof. Die schlesische Gruppe erkor in Großglogau, in der Ueberlegung, daß vielleicht kein anderer als ein ganz einflussreicher, hochangesehener Kirchenfürst das Ermland aus den Klauen der kriegführenden Staaten retten könne, den in ganz Europa hochgeachteten, bei Kaiser und Papst in hoher Gunst stehenden Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini zum Bischof. Dieser nahm die Wahl an, empfing die erforderliche päpstliche Bestätigung und schickte, die anderen Gewählten und jeden Widerspruch beiseite schiebend, Stellvertreter zur Besiknahme des Bistums.

Selber hat Aeneas Sylvius Piccolomini das Ermland nicht gesehen, weder damals noch später. Denn es war noch kein Jahr vergangen, als der Cardinal und Bischof von Ermland zum Papste gekrönt wurde. Und doch war die kurze Regierungszeit dieses Cardinals als Oberhaupt des ermländischen Bistums mit entscheidend für dessen Schicksal. Die Kraft des Apostolischen Segens und Wirkens strahlte vom Heiligen Vater Pius II. in die dunkle Zukunft des Ermlands hinein. Der Papst bewahrte es vor einem neuen gefährvollen Zwiste bei der Bischofswahl und ernannte den am päpstlichen Hofe in Rom lebenden und geschätzten Paul Stange von Legendorf aus einem altanässigen Geschlechte des Deutschordenslandes zu seinem Nachfolger. Ihm gelang es trotz mancher Rückschläge, wenn auch mit folgenschwerer Einbuße, seinem Lande den Frieden zu verkündigen. Legendorfs Nachfolger, Nikolaus von Tüngen, konnte endlich, im Winter des Jahres 1480, mit dem Domkapitel für den Wiederaufbau der völlig niedergebrannten Domstadt und für die Erneuerung des Domes einen Plan entwerfen. Die Ausführung des Planes aber fiel schon in jene Zeit, da der große Domherr Nikolaus Copernicus zunächst nur zuweilen, seit 1510 ständig im Chor des Domes betete und am Hochaltar an hohen Festtagen das heilige Opfer feierte.

Noch erinnerte keine vom Chorgewölbe herabhängende Papstkrone an den Papst Pius II. Aber mehr als ein solches Gedenkzeichen

ten der Schuld sich hob von ihrem Antlitz und der ursprüngliche Adel aufzuleuchten begann trotz allem.

Gozbert richtete in seinem Kloster Werkstätten für Glasmalerei, für Holzschnitzerei und Glockengießerei ein, und was da auf seinen Befehl hin und unter dem feurigen Ansporn seines Geistes gebrannt und geschmiedet und gegossen wurde, das ist nicht nur seiner Zeit Verheißung des künftigen, ewigen Glanzes gewesen, sondern manchem auf ihn folgenden Jahrhundert noch.

Kurze Zeit vor der Jahrtausendwende trat dem Abt Gozbert ein eifernder Mönch entgegen und sagte: „Wie kannst du so besorgt sein um Gebild aus Holz und Glas und Metall, da doch das Gericht unseres Herrn bevorsteht?“

Gozbert antwortete: „Was wird denn nach dem Gericht kommen, was glaubst du?“ Und der Mönch erwiderte: „Der neue Himmel und die neue Erde“. Und da sagte Gozbert und schloß also das Gespräch: „Und meinst du denn nicht, daß die Glocken, die wir gießen, der neuen Erde entgegen leuchten dürfen, und daß durch die farbigen Fenster, die unter Bruder brennt, uns der neue Himmel ahnungs voll entgegen schimmert? Ist denn nicht alles, was wir tun, des Herrn?“

Weil es so ist, wie Gozbert sagt, wird die Kirche bis zum Ende der Tage um die Fierde des Hauses Gottes besorgt sein, werden wir bis zum Ende der Tage in ihr den Abglanz der ewigen Herrlichkeit verehren, werden vor ihr die Feinde erbeben in ihren Herzen, wie laut und freudlich ihr Mund auch redet.

Der Dom Olavs des Heiligen

Von den kirchlichen Denkmälern aus der katholischen Zeit Norwegens ist an erster Stelle der gotische Dom von Trondheim zu nennen. An der Stelle, wo Olav der Heilige begraben war, wurde eine Grabkapelle errichtet um das Jahr 1040; diese wurde unter König Olav Kyrrre ersetzt durch eine Steinkirche, die den Namen Christkirche hatte. Der erste Erzbischof von Trondheim, John Birger-

son (1152—1158), erweiterte diese Christkirche, indem er ein Querschiff und ein Langschiff in normannisch-romanischem Stil erbauen ließ. Sein Nachfolger, Erzbischof Denstein (Augustinus) Erlendson (1157—1188), entwarf den großartigen Plan einer ganz neuen Kirche in Frühgotik, die dem heiligen Olav geweiht sein sollte. Unter seiner Regierung wurde mit der Ausführung dieses Planes angefangen. An Stelle der alten Christkirche kam der Hochchor in Frühgotik. Olavs Nachfolger bauten weiter an dem Werk, und ungefähr 1320 stand der Dom fertig da. Die sich entwickelnde Gotik kann man an den einzelnen Teilen des Domes feststellen; nur das Querschiff hat noch romanische Formen, die an den Bau John Birgersons erinnern. Der erste Altar wurde 1161 konsekriert und war dem heiligen Johannes dem Täufer, dem heiligen Märtyrer Vinzenz und dem heiligen Silvester geweiht. In der Reformationszeit wurden die Schätze des Domes nach Kopenhagen verschleppt und der wunderbare Bau dem Verfall überlassen. 1869 aber begann man mit der Restaurierung des alten norwegischen Heiligtums. Jetzt steht der Dom wieder in seiner alten gotischen Herrlichkeit da mit Ausnahme der Westfront, deren Restaurierung noch lange nicht vollendet ist. Alle Heiligenfiguren, Maria an ihrer Spitze, sollen wieder ihren früheren Platz einnehmen. Möge mit der Wiederherstellung des Domes der Einheitsgedanke mit der Mutterkirche erwachen und siegen! Heute wird der Dom für den evangelischen Gottesdienst benutzt und als Nationalheiligtum betrachtet.

Kostbarer Fund in Reisse.

In der Bibliothek des Gymnasiums in Reisse sind zwei kostbare Bibeln, auf Pergament in lateinischer und deutscher Sprache funktvoll geschrieben, aus dem Mittelalter gefunden worden. Eine aus dem Jahre 1357, die andere aus dem Jahre 1482. Sie sind in rotem Samt gebunden und mit Silber beschlagen. Der Wert wird zusammen auf 100 000 Mark geschätzt.

erinnerten die Spuren der Verwüstung an jene vor einem halben Jahrhundert hereingebrochene Kriegsgreuel und an das erste Morgenrot rettender Vermittlung, die von dem Heiligen Vater Pius II. ausgegangen war. Auch der Bischof Lukas Wagenrode, der Oheim unseres Copernicus, unter dessen Leitung der Dom außen und innen seinen alten Glanz gewann, bewahrte das Gedenden an die Kette der bis auf Papst Pius II. zurückgehenden Zeitereignisse. Er setzte dem von Pius II. ernannten Bischof Legendorf jenen durch eine Bronze-Einlage ausgezeichneten, heute an die innere Südwand der Braunsberger Pfarrkirche angelehnten Grabstein. Bei unserem Domherrn Copernicus, der die Neuausstattung des Domes und namentlich die Aufrichtung des in Thorn bestellten Hochaltars mit eigenen Augen sah, traf sich die lebendige Berührung mit der bewegten Vergangenheit des Ermlandes während des letzten halben Jahrhunderts mit seinen in Italien im Verkehr und im Studium gesammelten Kenntnissen. Noch mehr als in anderen Ländern Europas blühte dort die Verehrung des als hervorragender Gelehrter, als päpstlicher Geheimschreiber und Geschäftsträger, als kaiserlicher Gesandter und Geschichtsschreiber bewunderten Aeneas Sylvius Piccolomini, des späteren Papstes. Es gab in der Welt des Geistes keinen, der nicht die Schriften, die meisterhaften Abhandlungen des vielseitig gebildeten Aeneas Sylvius las, wie z. B. seine deutsche Lande und Städte, auch die Hansestadt Danzig preisende Schilderung, seine lateinischen Gedichte. Auch Copernicus hatte sie gelesen, und in Frauenburg hörte er von dem Verfasser, wie man ihn in der Not des langjährigen Krieges zum Bischof gewählt hatte.

Doch Copernicus hatte nicht nur diese geistige Begegnung mit Aeneas Sylvius Piccolomini gegenwärtig. Der Neffe des letzteren, auch ein Piccolomini, mit den Vornamen Francesco Todeschini, der seit dem Jahre 1460 Kardinal war, erlangte auch die Papstkrone gerade im letzten Jahre des italienischen Aufenthaltes unseres, diese Papstwahl in der Nähe erlebenden Domherrn. Daheim bei seinem bischöflichen Oheim Lukas Wagenrode im Schlosse Heilsberg hat er von diesem neuen Oberhaupt der katholischen Kirche berichtet und hier aus dem Munde des Oheims staunend erfahren, daß der neue Papst, eben der Neffe des einseitigen ermländischen Bischofs und nachherigen Papstes, mit ihm, Lukas Wagenrode, befreundet war und in Briefwechsel gestanden hatte. Noch heute bewahrt das bischöfliche Archiv in Frauenburg einen Brief des späteren Papstes Pius III. vom 7. September 1497 an den Bischof Wagenrode, worin dieser als ganz besonderer Freund angedeutet wird. Es ist auch nicht zu gewagt anzunehmen, daß Copernicus, als er im Jubiläumsjahr 1500 in Rom vor einer Schar hoher Herren und Gelehrter über die mathematisch-astronomische Wissenschaft und wohl vor allem über die bei der Entdeckung Amerikas hilfreiche Vorausberechnung der Wandelsterne Vorträge hielt, Kardinalen unter seinen Zuhörern gehabt habe. War man doch gerade in den höchsten kirchlichen Kreisen auf die jetzt sogar den Seeweg in ferne Erdteile weisende Wissenschaft von den Sternen, die auch die Feste und Tage des Kirchenjahres vorausberechnete, sehr aufmerksam.

Die Päpste und Kardinalen der Folgezeit kannten den Ruhm des scharfsinnigen, neue Ergebnisse vorbereitenden Himmelsforschers von Frauenburg, und mit den meisten wird Copernicus schon damals, im Jahre 1500, in Berührung gekommen sein. So ist es denn nicht auffällig, daß Copernicus auch in Frauenburg die Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes vor Augen hatte und sein das alte Weltgebäude stützendes Werk vom Sternenhimmel dem Papst Paul III. widmete, demselben, der schon ums Jahr 1500 als Kardinal Alessandro Farnese in Rom weilte und ein ausgesprochener Freund der Mathematik war. Es ist auch nicht auffallend, daß unter Papst Leo X. im Jahre 1516 an den einzigartigen Gelehrten am fernsten Frischen Haß die Aufforderung zur Mitarbeit an der Verbesserung des Kalenders erging und daß Papst Clemens VII. sich im Jahre 1533 einen Vortrag über die neue Lehre des Braunsburger Domherrn vom Weltall halten ließ.

Als nun Copernicus mit um so größerer Hingabe in die Schriften des in der ermländischen Geschichte verewigten Papstes sich vertiefte, stieß er auf ein lateinisches religiöses, 34 Strophen langes Gedicht, das Aeneas Sylvius im Alter von 39 Jahren als Sekretär der kaiserlichen Kanzlei in Wien verfaßt hatte und das später wiederholt gedruckt wurde mit der Ueberschrift „Des Aeneas Sylvius, des Pius II., des gekrönten Dichters Hymnus auf das Leiden unseres Erlösers“. Unter den Strophen war es die 32., die den demütigen Sinn des Domherrn Copernicus besonders anzog. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Nicht mit Paulus bitt' ich um die gleiche Gnade, nicht die Petrus fand, die Verzeihung, such' ich. Jene, die am Kreuze Du gabst dem Schächer, bitt' ich mit Inbrunst.“

Der Inhalt dieses Gebetes war damals aus manchem Gebetbuch den Frommen vertraut. Noch heute befindet sich in Königsberg ein geschriebenes, über 500 Jahre altes Gebetbuch, in dem ein deutsches Gebet dieser Art zu lesen steht. In die heutige Sprechweise übertragen lautet es etwa: „Ich suche nicht die Barmherzigkeit des Petrus und Paulus, denn der eine hat aus Unwissenheit, der andere aus Furcht gefunden. Darum haben sie beide gerechterweise die Gnade verdient. Die Art der mildesten Barmherzigkeit verleihe mir! Jenen süßen heilenden Trank reiche meiner kranken und sterbenden Seele, den Du barmherzig dem am Kreuze hangenden Schächer dargeboten hast, womit Du ihn aus dem Rachen des verflügelnden Todes herausgeführt.“ Aber die schöne klingende Form hat diesem Gebet innerhalb eines langen Liedes auf das Leiden des Herrn eben jener Papst Pius II. gegeben.

Aus den Lebtagen des Domherrn Copernicus hat man über sein Lieblingsgebet von der Barmherzigkeit Gottes gegen Petrus und Paulus und den Schächer am Kreuze nichts erfahren. Aber es steht auf älteren Bildnissen des Braunsburger Sternensforschers, so auf einem Denkmal in der Thörner Johannis-Kirche, auf einem Delgemälde in der Staatsbibliothek in Königs-

berg. Es stand auch als Inschrift über einem Kamin in der Burg des Domkapitels zu Allenstein, und es war ein trefflicher Gedanke, es neuerdings auch in der Frauenburger Pfarrkirche anzubringen. Man hat gegen die Zuweisung dieser Gebetsstrophe an Copernicus Bedenken gehabt, da dies durch keine Nachricht verbürgt sei. Aber mit Recht hat man gefragt: Wer hätte es wagen dürfen, den Vergleich mit dem armen Schächer auf Copernicus anzuwenden, wenn dieser es nicht selbst getan hätte! Kein anderer hatte das Recht hierzu.

Der Träger der Papstkrone, deren Nachbild den Dom schmückt, hat unserem Begründer des neuen Weltbildes ein so schön geformtes Gebet beschert. Papst Pius II. hat manches in seinem früheren Leben bereut und verworfen. An sein Lied auf das Leiden des Herrn wird er sich gewiß stets mit vertrauensvollem Aufblick zu Gott erinnern haben. Die große Weltgeschichte bekümmert sich sonst nicht um das selbige Sterben der von ihr Gefeierten. Von diesem Papste aber erzählt auch sie Erbauliches aus seinen letzten Stunden, wie er nach dem Empfang der heiligen Begehrung die Kardinalen zum brüderlichen Kuß herbeigerufen und sie für etwaige Fehler in seiner Amtswaltung um Verzeihung gebeten. Sechs Jahre hat er die Tiara getragen, und vielleicht schwebte auf seinen Lippen noch zuletzt sein Gebet: „Die Verzeihung, die Du dem Schächer gewährtest, bitt' ich mit Inbrunst.“

Die Ernte eines Priesterlebens

† Pfarrer Valentin Stuhmann zum Gedenten

Lieber Herr Pfarrer!

Als Sie mir vor kaum acht Tagen Ihren letzten, schon mit zitternder Hand geschriebenen Brief sandten, da wußte ich, daß es nicht mehr sein könnte, was Sie dort schrieben: „Kommen Sie bald wieder her! Wir werden uns schön unterhalten.“ Bevor wir aber hier irdischen Abschied von Ihnen nehmen, wollen wir doch noch einmal mit Ihnen plaudern — wir, Ihre alten Kaplanen und alle Ihre alten Schäfelein aus Münsterberg und Tolkendorf. Wir wollen Ihnen noch einmal sagen, was wir an Ihnen gesehen, geschätzt und liebgehabt haben.

Wir haben uns oft darüber ausgesprochen, unter Priestern und im Kreise Ihrer ehemaligen Pfarrkinder, wo das letzte Geheimnis Ihrer priesterlichen Wirksamkeit und auch, das muß jeder reidlos eingestehen, Ihrer großen priesterlichen Erfolge lag. Außenstehende haben Sie nie richtig eingeschätzt („Woher sollen sie das auch wissen?“ pflegten Sie oft zu sagen.) Die haben gemeint, so eigenwillig und eigenartig und manchmal auch eigentümlich Ihre äußere Form sei, sei auch Ihr priesterliches Wirken gewesen. Menschen, die Sie nie näher gekannt haben, konnten niemals begreifen, wie Sie ein so herrliches Priesterland bearbeitet haben.

Wir aber, die wir tief in Ihr Priesterherz geschaut haben — oft haben Sie gar nicht bemerkt, wie tief — uns stehen Sie vor Augen als die lebendige Verkörperung jenes Wortes des hl. Franz von Sales: „Dies schreib' ich mit großen Buchstaben: Alles aus Liebe, nichts mit Gewalt.“

Ueber Ihrem Tisch hing der Spruch: „Streu nur in Gottes Namen / Des Herzens Reichtum aus! / Vielleicht aus all dem Samen / Wächst doch ein Blumenstrauch“. Wenn wir versuchen, die Quelle Ihres reichgelegneten Lebens zu erpüren, dann ist das dieses Wort: „Des Herzens Reichtum“. Und über diesen Ihren Herzensreichtum wollen wir zum letztenmal miteinander plaudern. Was ist das doch herrlich, wie Sie Ihr Priesteramt geschaut haben. Im 52. Priesterjahr konnten Sie noch sagen: „Wenn ich mich noch einmal für einen Beruf entscheiden könnte, dann würde ich wieder Priester werden. Ich bin nicht eine Minute darüber unglücklich gewesen.“ Mit welchem hingebenden Eifer sind Sie doch Priester gewesen! Wie haben Sie in der Ihnen eigentümlichen Art Ihre Herzensgebete zum Heiland während der hl. Messe gesandt, daß wir alle in der Kirche das gehört haben! Wie vorbildlich genau nahmen Sie das tägliche Breviergebet! Wie lieb hatten Sie unsere herrliche Dogmatik! Wie haben Sie das Gotteshaus geschätzt und geschmückt! Bei anderer Gelegenheit haben wir darüber berichtet, was Sie alles gebaut und geleistet und angeschafft haben. Mancher hat uns dazu gesagt, das wäre eine Kleinigkeit: Kirchenbauen und Ausmalen und Bänke anschaffen, wenn die Gemeinde das Geld bewilligt. Daß das Kirchenbauen etc. doch wohl keine Kleinigkeit ist, davon kann manch einer ein Lied singen. Dann aber kommt es darauf an, wie das alles angefaßt wird. Ihre Tolkendorfer Kirche ist „Ihr eigenes Geisteserzeugnis“. Fremdlinge wundern sich über die vielen Bilder und über die Anordnung. Uns aber ist es das Abbild Ihrer Geisteswelt. Jedesmal wenn wir die Kirche wiedersehen, werden Sie vor unserm Auge stehen, und wir hören Sie wieder reden: von natürlichen und übernatürlichen Himmel und von all den Heiligen, die Ihnen Ihre liebe Gesellschaft waren. Und wenn mancher gesagt hat, Sie hätten das Gotteshaus nicht so nach individuellem Geschmack ausmalen dürfen, dann können wir heute Ihnen — manchmal zahlreich — Kritikern sagen: Das durften Sie schon deshalb tun, weil Sie den Hauptteil selbst bezahlt haben.

Doch viel wichtiger als der äußere Bau war Ihnen der Dombau an den Seelen. Wir wissen alle, wie Sie das gemacht haben. Sie haben es selbst verraten an Ihrem Abschiedstage, als Sie sagten: das Leitwort Ihrer priesterlichen Arbeit sei gewesen: „Ich habe euch lieb, ich habe euch lieb“. Vielleicht ist es das Notwendigste aller Seelsorgsarbeit, daß der Priester die Liebe und Barmherzigkeit des Heilandes verkörpert. Deshalb waren Sie Optimist und redeten nur Gutes von allen Menschen, deswegen standen Sie so fest auf dem Standpunkt, daß das Gute und nicht das Böse der Normalzustand der Menschen sei. Man hat darüber ge-

lacht und gemeint, Sie hätten die Menschenkinder viel zu gut eingeschätzt und wären enttäuscht gewesen über Entgleisungen der Menschen. Aber weil Sie die Weisheit des Heilandes kannten, haben Sie gewußt, daß ein Pfarrer niemals allen Unrat und alle Sünde einer Gemeinde fernhalten kann; denn da müßte es keinen Teufel und keine Erbsünde geben. Aber das haben Sie gesagt und gelebt und verkörpert, daß über allem die gütige Liebe des Heilandes steht. Und die wollten Sie den Menschen bringen und weiter gar nichts. Und um dieser Ihrer priesterlichen Haltung den nötigen Nachdruck zu verleihen, haben Sie aus den Mitteln, die Ihre selbst betriebene Landwirtschaft einbrachte, reichlichst ausgeteilt — ohne jemand etwas davon zu sagen. Natürlich! Aber wir haben es ja doch gemerkt, wenn der gute Ton, der Kutscher, abends spät reitend oder fahrend Kleider und Essen und Geld und Bücher an Arme des weiten Kirchspiels bringen mußte, und wir haben es uns auch nicht versagen können, einen Blick in jenes Kontobüchlein zu werfen, das durch Versehen zum Kaufmann kam und in dem Ihre Caritasgaben verzeichnet waren. Bei Gott! — wirklich keine kleinen Zahlen.

Wir könnten noch lange reden von Ihrer besonderen Liebe zu den Kindern, Ihrer ermländischen Heimatbegeisterung, Ihrer so kühnen und erfolgreichen Wirtschaftsführung, Ihrer treuen Freundschaft zu Ihrem „Holden Nachbarn“ und allen den anderen geistlichen Freunden und besonders Ihren alten Kaplanen, denen mit Ihnen ein Stück ihrer priesterlichen Jugendheimat weggestorben ist, aber Sie bleiben uns ja unvergessen. Wenn je das Wort wahr ist, dann werden Ihre Tölsdorfer Sie immer „in ehrendem Gedenken“ behalten. Uns aber, Ihren alten Kaplanen, werden Sie als das Bild eines Priesters vor Augen stehen, der deshalb von Gott so reichlich gesegnet war, weil er nichts anderes gewollt hat, als des Herzens Reichthum als Samen austreuen. Gott, der alles hat blühen und reifen lassen, ist Ihr ewiger Lohn.

Pfarrer Grimme, Zinten.

Der Kampf mit dem Schnee

Ein Nachwort zur Diaspora-Opferwoche.

14, 22, 28, 34 Grad . . . und immer noch fällt das Quecksilber. Die Kälte nimmt zu. Besorgt schaut der Diaspora-Pfarrer täglich mehrere Male nach dem Thermometer. Wird es am Sonntag wirklich nicht möglich sein, nach dem 18 Kilometer entfernten G. zu kommen und dort Stationsgottesdienst zu halten? Noch nie fiel trotz Hitze, Kälte, Regen, Schnee und Sturm der Gottesdienst aus, auf den sich etwa 300 Katholiken, die hier bis zu 42 Kilometer entfernt von der Pfarrkapelle wohnen, schon vier Wochen lang freuten. Auch in dieser Woche sehnen sich die Eisrigen danach. Das weiß ihr Pfarrer. Darum wird alles getan, was Menschen tun können: Das Auto wird genau durchgesehen, die Reifen werden geprüft, die Batterie wird neu aufgeladen, Gefrierschutzmittel werden aus der 60 Kilometer entfernten Nachbarreisstadt beordert, der Tank wird mit Brennstoff gefüllt. Es muß der Versuch gewagt werden. Der Zugverkehr ist eingeschränkt oder liegt zu ungünstig. Nur mit Verspätung treffen die Züge ein. Einen Meter hoch und darüber türmt sich doch bereits der Schnee.

Da endlich! Am Sonnabend geht das Thermometer hinauf auf 21 Grad. Nun wird es doch noch werden. Doch am Sonntagmorgen! Welche Enttäuschung! Etwa 20 Zentimeter Neuschnee sind gefallen. Werden wir trotzdem durchkommen? Am Sonnabend ist einer unserer Feldgrauen im Pfarrhause eingekehrt, einer der waderen ermländischen Theologen, die zu den Waffen geeilt sind. Er hat den Spaten beim RAD meistern gelernt und ist bereit, das Auto auszuschaufeln und schieben zu helfen. Beim Frühgottesdienst bittet der Pfarrer die anwesenden Feldgrauen, die Schnee und Kälte vom Besitzt der Kirche nicht abgehalten haben, um weitere Hilfe. Seine Bitte verhallt nicht ungehört. Am Schluß der hl. Messe steht ein stammer Soldat vor dem Geistlichen: „Herr Pfarrer, zur Mitfahrt bereit!“ Ein ermländischer Bauernsohn ist's aus A., der hier in der Diaspora mithelfen will.

Nun kann die Fahrt beginnen. Der Motor ist angesprungen und läuft sich warm. Dann wird eingestiegen! Der Bauernsohn, der Theologe, die Valienhelferin und der Chauffeur. Das ist der Pfarrer selber. Nach kaum einigen Metern Fahrt heißt's schon: Alle Mann raus! Zu hoch türmt sich in den Straßen der Stadt der Schnee. Zum erstenmal muß freie Bahn geschaufelt werden. Endlich ist es soweit. Der Wagen wird angeschoben, und fort geht es. Draußen auf der Chaussee sind manche Stellen vom Winde kahl gesetzt. Wie schön da der Wagen in Fahrt kommt! Doch was ist das auf einmal? Der Wagen verlangsamt sein Tempo, der zweite Gang muß eingeschaltet werden, schließlich noch der erste. Wieder einmal geschafft! Diese Schneewehe, die der Wind an einzelnen Stellen hoch aufgetürmt hat! Vier Kilometer sind bereits zurückgelegt. Noch Regen dierzehn vor uns. Ueber eine halbe Stunde haben wir noch Zeit bis zum Beginn des Gottesdienstes. Es muß geschafft werden. Da wieder eine Schneewehe. Am Rande der Straße, wo sie am dünnsten ist, dacht an den Steinen und Bäumen vorbei wird der Wagen gesteuert. Doch der Schwung des Anlaufs geht dahin, zweiter Gang, erster Gang! Und so immer wieder. Nur noch 15, noch 12, noch 10, noch 8 Kilometer. Da aber steht der Wagen. Es wird geschaufelt und geschoben. Endlich ist der Wagen flott bis — zur nächsten Schneewehe. Wieder das selbe Bild: die schaufelnden und schiebenden Menschen auf der Landstraße, der Theologe und der Pfarrer, der Soldat und die Valienhelferin!

Doch wieviel ist die Uhr? Schon 20 Minuten nach 10 Uhr! Und auf 10 Uhr war der Gottesdienst angelegt. Sollen wir umkehren? Nein! Es sind ja nur noch vier Kilometer bis G. Aber nur langsam kommen wir voran. Es ist 11 Uhr. Das Städtchen ist in Sicht. 11,30 Uhr ist's. Nur noch 1,2 Kilometer liegt G. entfernt. Schnell

raus! Nochmals an die Arbeit! Doch im Angesicht des Fieles — „Nun wir ausgeben. Eine einzige hohe Schneewehe dehnt sich über den Rest der Wegestrecke vor uns. So schwer das Herz ist, die Barole heißt Umkehr! Des Priesters Gedanken weilen bei seinen Gläubigen. Wie werden sie sich gefehlt haben nach dem hl. Opfer! Wie werden sie auf ihren Pfarrer gewartet haben, Stunde um Stunde, Minute um Minute! Im Gasthaus! Ah, wenn doch erst in G. eine Kapelle wäre, ein Mittelpunkt für die verstreut wohnenden Diaspora-Katholiken! Wie gern möchte der Pfarrer ihnen helfen.

Am nächsten Gutshaus wird Halt gemacht. Eine freundliche Gutshausfrau öffnet die Türe. Wirklich, hier darf das hl. Mesopfer gefeiert werden. Doch zuvor ein Telephon-Anruf in G. „Ja, es sind Gläubige dagewesen und haben auf ihren Pfarrer gewartet.“ „Wie? Sogar 12 Kilometer weit sind sie hergekommen?“ Des Priesters Herz schlägt schwer. Und doch vergebens! „Wie? Noch wartet eine Tarife? Ja, ich werde kommen, in etwa einer Stunde werde ich dort sein. Erst das hl. Mesopfer hier und dann einen Schlitten!“ Und so kommt der Pfarrer mit der Valienhelferin doch heute noch nach G. Am 1 Uhr war die Taufe im — Gasthaus! Ah, wenn doch erst in G. die Kapelle . . . Traurigen Herzens besteigt der Pfarrer wieder den Schlitten. Kälte und Wind und Schneegestöber lassen die Glieder erstarren. Die Gedanken eilen ins heimische Mutterland, ins Ermland, zu den Glaubensbrüdern und Glaubensschwestern. Ob auch alle dort heute am Diaspora-Sonntag die Not der Diaspora wirklich erfassen? Die Not der Diaspora-Gläubigen und Diaspora-Priester?

Inzwischen ist es nach 2 Uhr geworden, als der Schlitten vor dem Gutshause hält. Die beiden Soldaten sind dort inzwischen mit Speise und Trank equidiert worden. Der Pfarrer steigt gleich um in sein Auto, und mit einem herzlichen Vergelt's Gott! wird die Heimfahrt angetreten. Kurz nach 3 Uhr hält der Wagen endlich auf dem Pfarrhof. Die Rückfahrt ging schneller vor sich. Der Pfarrer versorgt erst seinen Wagen, seinen besten Freund, und geht dann ins Haus, wo die Mutter ihrem Sohne, der noch nichts genossen hat, eine Tasse Kaffee „zur Erwärmung“ reicht.

Noch einige Stunden bleiben die Teilnehmer an der Fahrt beisammen und sprechen von der Diaspora, ihren Leiden und Freuden, vom geliebten Ermland und vom deutschen Vaterland. Der Pfarrer ist stolz darauf, daß ermländischer Opfergeist und Glaubensstreue sich im feldgrauen Rod auch in der Diaspora bewährt haben. Doch wann wird der Tag kommen, da den 300 Katholiken in und um G. eine Kapelle erstehen wird? Nur gemeinsames Gebet und Opfer des Ermlandes und der Diaspora selbst werden es schaffen. R.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Das päpstliche Jahrbuch.

Das soeben veröffentlichte päpstliche Jahrbuch für 1940 gibt u. a. folgende Tatsachen bekannt: Das Kardinalskollegium zählt gegenwärtig 57 Mitglieder; von den von Papst Pius X. ernannten Kardinalen leben noch zwei, von den von Papst Benedikt XV. ernannten noch drei. Die katholische Hierarchie umfaßt 14 Patriarchate, 37 Erzbischöfsstühle, 940 Bischöfsstühle. Außerdem gibt es 772 Titularbischöfe. In den Missionen zählt man 306 apostolische Vikariate, 128 Präfecturen, 18 Diözesen. Der Heilige Stuhl unterhält im Ausland 38 Vertreter mit diplomatischem Rang und 25 ohne diplomatischen Charakter, d. h. apostolische Delegierte. 37 Staaten sind beim Heiligen Stuhl vertreten.

Kardinal Juniger über die Kirchenbeiträge.

Der Wiener Oberhirte, Kardinal Dr. Juniger, äußert sich in einem Hirtenbrief folgendermaßen über die in Oesterreich neu eingeführten Kirchenbeiträge: Ich bin glücklich, als Bischof eine Diözese zu besitzen, die weiß, daß die Kirche nicht nur eine Angelegenheit der Priester ist, sondern durch die Tat bekannt hat, daß wir alle, Klerus und Volk, in Wahrheit die Kirche sind. Nichts Größeres könnte der Kirche von Wien geschenkt werden, als der lebendige Glaube und Liebesgeist der ersten christlichen Zeit. Die Einrichtung der Kirchenbeiträge ist ja nichts Neues, sondern sie ist so alt wie das Christentum selbst. Die Gläubigen der ersten Jahrhunderte verbanden die Leistung ihrer Kirchenbeiträge mit dem heiligen Mesopfer. Jedem bei der Opferung erhob sich die ganze Gemeinde, schritt zum Altare, und jeder legte seine Gabe in die Hand des Priesters. Diese Opfergaben waren nichts anderes als Kirchenbeiträge. Sie wurden zum Teil für die Erhaltung des Gotteshauses, für den Gottesdienst und für den Unterhalt der Priesterschaft verwendet. Dennoch dienten sie nicht nur dem Notwendigen und Nützlichen. Die Opferung der irdischen Gaben wurde den Christen dieser Zeit zum schönen, menschlichen Ausdruck ihrer Hingabe an Gott. Die Form der Leistung des Kirchenbeitrages hat sich gewandelt, das religiös Wesentliche: der Opfergedanke, ist mit seinen geistlichen Früchten unverändert geblieben. Die Diözese wird keine überflüssigen Opfer fordern: Niemals wird Euch der Bischof größere Opfer zumuten“, schreibt der Kardinal, „als zur Erhaltung der Diözese unbedingt notwendig sind. Ich weiß mich mit meinem Klerus eins, wenn ich Euch versichere, daß wir uns mit dem Bescheidensten begnügen werden, und ich werde Sorge tragen, daß sich niemand — und das gilt besonders für diejenigen, die härter unter der Not des Lebens zu tragen haben — durch die Leistung der Kirchenbeiträge bedrückt fühle.“

Amtlich

6. 2. Pfarrer i. R. Valentin Stuhmann-Seeburg (P. W.) und Dekan i. R. Bernhard Stanekewitz-Königsberg Pr. (P. W.) sind gestorben. R. i. v.

Parrochiale Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das Kreuz Christi soll unsere Predigt sein in diesen Tagen. Nirgendwo können wir uns soviel Lebensweisheit und Lebenskraft holen wie in der Schule des Kreuzes. Es gibt keine Stunde in unserem Leben, in der das Kreuz versagte, keine Situation, aus der das Kreuz nicht einen Weg wühlte.

Es gibt genug Fälle im Leben der Menschen, wo Worte nichts mehr bedeuten und nichts mehr geben können. Es gibt Zusammenbrüche, die auch das Wollen und das Denken der Menschen in das Trümmerfeld mitreißen. Da ist jeder Appell an den Verstand und den Willen fruchtlos. Da bleibt nur die „Torheit“ des Kreuzes. Da bleibt nur jenes furchtbare Wort, das der „gesunde Menschenverstand“ unbegreiflich findet, das Gottes Sohn selber rief in der Ausweglosigkeit seines Leidens: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Der Teufel kam zu Christus, als das Fasten in der Wüste ihn geschwächt hatte und sprach zu ihm: „Warum machst du dir das Leben so schwer? Du kannst dir doch leichtere Wege aussuchen. Du kannst die Menschen auch anders für dich gewinnen. Du brauchst doch nicht das Kreuz. Mach, daß diese Steine Brot werden, und die Menschen laufen dir von selber nach!“

Das war für Christus eine Versuchung, weil er Mensch war wie wir, weil die Furchtbarkeit des Leidens auf ihm genau so lastete wie auf uns. Christus wies den Versucher ab. Er ging bis in die „Sinnlosigkeit“ des Leidens, bis dorthin, wo der Verstand und der Wille des natürlichen Menschen keine Zugangsstraße mehr entdecken. Er tat es, damit kein Mensch auf Erden jemals sagen könnte: „Jetzt bin ich ganz allein. Jetzt kann ich nicht mehr weiter.“ Und wenn ein Mensch in seinem Schmerz nicht mehr denken und wollen kann, Christus ist bei ihm in dieser Stunde. Er ist nicht allein. Und wer nicht allein ist, ist gerettet. Verloren ist immer nur, wer ganz allein ist.

Wer aber dies Wissen, das der Christ nie ganz allein ist, besitzen und behalten will, der muß die Predigt des Kreuzes hören, der muß in die Schule des Kreuzes gehen. Auch zu uns kommt oft genug der Versucher und sagt sein Sprüchlein auf: „Warum machst du dir das Leben so schwer? Warum beten und opfern? Du kannst deinen Glauben auch so bewahren. Du kannst ein Christ bleiben, auch wenn du dir dein Leben bequem machst, wenn du dir nichts versagst.“ Es gibt genug Menschen, die darauf hören, die zwar nicht aus der Kirche austreten, aber für ihren Glauben nie ein Opfer bringen, die das Kreuz aus ihrem Blickfeld verbannt haben. Und wenn dann ihr Karfreitag kommt, dann sind sie wahrhaftig ganz allein. Die Welt, der sie bislang treu gedient haben, zieht sich zurück. Sie hat kein Interesse an Sterbenden.

Wer um Gottes Gegenwart wissen will in jeder Stunde seines Lebens und in der Stunde des Sterbens, der muß in die Schule des Kreuzes gegangen sein, der muß ein opfernder Mensch sein und bleiben. Der muß die Lehre des Kreuzes geübt und befolgt haben, der muß manche Last getragen haben und manchen Weg gegangen sein um Christi willen, der muß sich mit dem Kreuz bezeugt haben in mancher schweren Stunde. Die Kraft des Kreuzes hängt ab vom Einsatz des Menschen. Wenn der Mensch diesen Einsatz hergibt, dann wird in ihm lebendig die Kraft des Gekreuzigten. Und wenn er so hilflos ist, daß seine Hand nicht mehr das Kreuzzeichen zwingt, Christus ist bei ihm.

Wir müssen beten, daß die Fastenzeit uns befreit von der Trägheit und Selbstsucht. Die Fastenzeit ist eine dringende Mahnung, den Opfergedanken in unser Leben hineinzubringen. Es gibt täglich genug Gelegenheiten, das Kreuzzeichen zu machen, unsere Sorgen und Lasten geeignet zu machen. Wir können jeden Tag Gott unsere Liebe zeigen. Wir können so oft sprechen: „Lieber Gott, das tue ich für dich.“ Dann kommen wir jeden Tag der Liebe Gottes näher, dann kommt nie die Stunde, in der wir allein sind, entsetzlich allein.

Wenn die Kirche jetzt wieder etwas kälter wird, dann darf die Liebe zum Gotteshaus nicht erkalten.

Zur Silberhochzeit der Eheleute Fjahn, Inn. Borberg 10, (15. 2.) herzlichen Glückwunsch!

St. Nikolai

Sonntag, 18. 2. (2. Fastensonntag): hl. M 6, 7; 8 hl. M m. kurzer Pr. 9 Wehrmachtgottesdienst. 10 5 u Pr (Apl. Steinhauer). 18 Fastenandacht und Fastenpredigt (Pater Mianesi).

Wochentags: hl. M: 6.30, 7.10, 8. Dienstag 6.15; 7 GM für die Jugend; 8 und 9 hl. M; Freitag 6.15, 7, 8 und 9. 17 Kreuzweg.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20; Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei hl. Messen.

Kollekte für die Kirche.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Kinderselbstsorge: Donnerstag, 22. 2., sind Kindervorträge, für die 10jährigen und jüngeren um 15 Uhr, für alle, die über 10 Jahre alt sind, um 16.15. Nach jedem Vortrag ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

Glaubensschule der männlichen Jugend.

Dienstag, 20. 2., für die Jungmänner. Mittwoch, 21. 2., liturgischer Kreis. Freitag, 23. 2., für die Jungen.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19.

Kath. Wehrmachtgemeinde.

Wehrmachtgottesdienst. Sonntag, 18. 2., ist um 9 in der Nikolai-Kirche kath. Wehrmachtgottesdienst. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen frei zu halten.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai.

Taufen: Brigitte Maria Braun; Christel Maria Gurt; Horst Heinz Scheffler.

St. Adalbert

Sonntag, 18. 2., 2. Fastensonntag. 7.30 SM m. Gemeinschaftskommunion aller Frauen. 9 SchM, 10 5 m. Pr. Abends 20 Uhr: Fastenpredigt!

Die erste Predigt war sehr schlecht besucht. Gerade unserer Gemeinde tun diese Predigten bitter not. „Weshalb sind wir noch Christen?“ Das ist die Frage, die in diesen Predigten behandelt werden soll. Wenn alle Bezieher des Sonntagsblattes kämen, und jeder noch ein Familienmitglied mitbringt, dann wäre die Kirche gut besetzt. Ist euch das zuviel verlangt? Ist es so schwer, einen Weg am Abend in der Kälte zu machen, wo doch unsere Gatten und Söhne im Bunter und zur See viel größere Opfer bringen müssen. Geb dir einen Stoß, mein lieber Kolonist, und sei nicht bequem, sondern zeige, daß du ein echter Kerl bist.

19. Februar: 19 Beginn der Nachtanbetung.

20. Februar: 6.30 gef. hl. M. als Schlussfeier der Nachtanbetung.

21. Februar: 7.30 Befängmesse für unsere Soldaten. Alle Frauen und Mütter sind wieder zur Stelle. Wir sitzen alle zusammen in den ersten Bänken.

Kirchenchor: Mittwoch 19.30.

Glaubensschule: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, jeweils um 20 im Pfarrhaus.

Entlassungsunterricht jeden Montag um 3 im Pfarrhaus.

Vertiefungsunterricht: planmäßig. Es kommen jetzt auch schon die Kinder des 2. Schuljahres, die Jungen am Dienstag um 3, die Mädchen am Donnerstag um 3.

Beichtunterricht jeden Freitag um 15.

25. Februar: 3. Fastensonntag. 7.30 SM mit Familienkom., 9 SchM. 10 5 m. Pr. 20 Fastenpredigt!

28. Februar: Befängmesse um 7.30 für unsere Soldaten.

1. März: Herz-Jesu-Freitag 6.45 SM m. Segen.

2. März: Priesterstamtsmesse.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 18. Februar (2. Fastensonntag): 6.30 GM mit gem. hl. Komm. d. männl. und weibl. Jugend; 8 SchM; 9.30 5 u. Pr.; 14.30 Taufen; 15 Fastenandacht.

Kollekte: Caritaskollekte.

Andacht und Vortrag: (16. 2.) 20 f. d. männl. u. weibl. Jgd.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. Messe; Sonnabend ab 15 u. 20;

Wochentags: 6.30 und 7; Mittwochs 7.15 SchGM.

Seelsorgstunden: Montag, 19. 2.: 10—11 f. 3. Knabenklassen i. d. Kirche; 15—16. 3. Mädchenklassen im Pfarrheim; 17—18 7. Mädchenkl. im Pfarrheim; Dienstag, 20. 2. 16—17 6. u. 7. Knabenkl. im Pfarrheim, 17—18 6. Mädchenkl. im Pfarrheim; Donnerstag, 22. Febr. 9—10 4. Knabenkl. i. d. Kirche; 16—17 4. Mädchenkl. im Pfarrheim; 17—18 5. Mädchenkl. im Pfarrheim; Freitag, 23. 2. 16—17 5. Knabenkl. im Pfarrheim.

Schulentlassungs-Unterricht: Sonnabend von 8—10 für Knaben und Mädchen im Pfarrheim.

Kreuzweg: Jeden Montag um 16 Kinderkreuzweg. Jeden Freitag um 19 Kreuzwegandacht.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12.30 Bücherausgabe.

Sonntag, 25. Februar (3. Fastensonntag): 6.30 Früh-M; 8 SchGM m. hl. Komm. d. Knaben; 9.30 5 u. Pr.; 14.30 Taufen; 15 Fastenand.

Kollekte: Trinterfürsorge

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. Messe; Sonnabend ab 15 und 20 Uhr.

Wochentags: 6.30 und 7; Mittwochs 7.15 SchGM.

Seelsorgstunden und Schulentlassungs-Unterricht siehe oben.

Taufen: Christel Maria Maibaum, Tolkemit; Christel Maria Zibusch, Tolkemit; Horst Günter Kern, Tolkemit.

Aufgebote: Johann Krahnke, Tolkemit und Antonie Vingner, Elbing.

Trauungen: Matrose Robert Otto Rückfort, Gollnow und Therese Kater geb. Volkoff aus Tolkemit; Schiffstoch Kurt Kofot, Hamburg und Margarete Rehberg, Tolkemit.

Beerdigungen: Altst. Rudolf Belgardt, Tolkemit, 82 J.; Altst. Andreas Feldkeller, Tolkemit, 79 J.; Rentempfängerin Rosa Bollert geb. Neumann, Tolkemit, 77 J.; Josef Heinz Marquardt, Tolkemit, 2 J.; Altst. Josef Kohn, Tolkemit.

Nochmals Kriegsweihnacht 1939

Vor vierzehn Tagen haben wir die katholischen Frontsoldaten der Pfarrgemeinde St. Jakob in Allenstein über ihre Weihnachtsfeier und die Weihnachtsgabe der Gemeinde kurz zu Wort kommen lassen. Heute liegen uns zahlreiche Briefe aus der Pfarrgemeinde Braunsberg-Altsadt vor.

Auch die Briefe der Braunsberger Soldaten sind ein einziger Ausdruck tiefen Dankes und der Freude, daß sich ihre Heimatpfarre ihrer Glieder im Felde erinnert und ihnen ein kleines Weihnachtsangebinde übersandt hat. Manchmal ist es zu spät gekommen; aber das macht nichts. Es ist jedenfalls gekommen. Das Bischofswort zum Weihnachtsfeste, die Anschrift der Gemeinde wurden, so liest man in den Briefen, genau studiert. Einer spricht mit dem anderen über die überraschende Sendung aus der Heimat. Die Verbundenheit zwischen Feldsoldaten und Heimatpfarre ist das große Thema der Briefe. Auch die Freude über die regelmäßige Zusendung des Ermländischen Kirchenblattes kommt immer wieder zum Ausdruck. Kein Brief ist aber dabei, der nicht für das Gebet der Heimat herzlich dankt oder darum bittet. Die große Schicksals- und Gebetsgemeinschaft ist hier offensichtlich Wirklichkeit geworden.

Aus irgendeinem Orte Polens schreiben acht Ermländer gemeinsam an ihren Pfarrer einen Brief, in dem es heißt: „Wie vorher schon die öfteren Zusendungen des Kirchenblattes und der verschiedenen Zuschriften ist auch das Weihnachtspäckchen wieder ein schöner Beweis unserer Zusammengehörigkeit und der Liebe in der Pfarrgemeinde. Nicht uns allein, sondern all unseren Kameraden von der . . . Kompanie ist es so ergangen. Jeder freut sich, wenn unser Kirchenblatt ankommt, und bald geht es von Hand zu Hand. Zumal wir so wenig Gelegenheit haben, die hl. Messe zu besuchen. Trotzdem bleibt die katholische Gesinnung der Ermländer immer dieselbe und läßt sich durch nichts erschüttern.“ Recht interessant berichtet ein Matrose: „Eine Stunde, bevor es in See ging, erreichte mich Ihr kleines, jedoch erfreuliches Weihnachtspäckchen. Sie sehen, daß Ihre Gaben nicht nur über Land, sondern auch weit über Wasser führen. So bringe ich hiermit meinen herzlichsten Dank zum Ausdruck; wenn die Heimat an uns Frontkämpfer denkt und wir zusammenhalten, so wird es nie und nimmermehr einem Feinde gelingen, unseren deutschen Boden zu betreten.“ Und ein anderer bestätigt: „Bei einer solchen Verbundenheit zwischen Heimat und Front kann der endgültige Sieg nicht ausbleiben.“

Wie diese Verbundenheit sich auswirkt, beschreibt ein Brief mit folgenden Worten: „Für einen Frontsoldaten ist es ein erhebendes Gefühl, zu wissen, daß in der Heimat über den Rahmen der eigenen Familienangehörigen hinaus die gesamte Heimatpfarrfamilie an seinem Schicksal so regen Anteil nimmt. Aus diesem Gefühl und der Gewißheit, daß das gemeinsame Gebet der ganzen Heimatpfarrgemeinde den Frontsoldaten dem Schutze des Allmächtigen anvertraut, schöpft er immer wieder Mut zur Einsatzbereitschaft für Gott und unser geliebtes Vaterland.“ Ein anderer Brief sagt das gleiche: „Es ist für uns Soldaten hier an der Westfront eine innere Unterstützung zu wissen, daß die Heimat neben der materiellen Betreuung auch in religiöser Beziehung an uns denkt.“

Das Gebet der Heimat will keiner von den Briefschreibern missen. „Es ist für mich eine große Beruhigung, das Gebet meiner Heimatpfarre hinter mir zu wissen. Das gibt mir immer wieder Kraft und Sicherheit, als Soldat meine Pflicht zu erfüllen.“ „Es ist das Schönste und Beste“, heißt es in einem anderen Brief, „was die Heimat für die Kameraden, die an der Front sind, machen kann, beten und noch mehr beten. Das gibt uns sehr viel Mut und Kraft.“ Ein anderer „bittet auch weiterhin unser im Gebet und Opfer zu gedenken“, schreibt ein Soldat. „Wir wissen, daß Ihr in der Heimat bei uns seid im Gebet und im Gedenken, und durch das Gebet, das Ihr für uns zum Himmlischen Vater richtet, werden wir die Kraft erhalten, die uns zum Siege führt.“

Das Bedürfnis, der heiligen Messe beizuwohnen, machte sich besonders lebhaft in den Weihnachtsfeiertagen geltend. Das ist natürlich an dem Hochfest der Christenheit, besonders in Deutschland, wo dem Christfest höchste Gemütswerte zu eigen sind. „Wir lieben“, schreibt ein Soldat, „vier Kilometer nach . . . zur Christmette. Sie glauben es vielleicht nicht, aber es gingen viele Protestanten mit uns zur Kirche. Wie strahlten ihre Augen, als sie den Lichterglanz in der Kirche sahen, und wie staunten sie bei der schönen Feier! Als wir zum Schluß ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ sangen, stimmten sie alle mit ein.“

Dem Ermländischen Kirchenblatt wird man es nicht verargen, wenn es ein wenig stolz darauf ist, soviel freundliche Worte aus dem Munde unserer Feldgrauen zu hören. Es ist uns eine wahre Genugtuung, unseren Soldaten draußen Erbauung und Freude bereiten zu können. „Wenn man“, schreibt einer, „das Sonntagsblatt aus der Heimat liest, wird es einem doch leichter ums Herz.“ „Schön ist das Ermländische Kirchenblatt“, erwähnt ein anderer, „das uns Berichte gibt aus der Heimat; den Glauben stärkt, damit wir mit Vertrauen auf Gottes Hilfe den Kampf weiterführen bis zum großen Siege.“ Ein Feldgrauer freut sich, immer von neuem, wenn er sein geliebtes Kirchenblatt ins Feld geschickt bekommt. Es gibt einem wieder neue Kraft und Stärke, die für einen Soldaten die Hauptsache im Kriege sind.“ Mit einem der Briefschreiber „lesen noch drei andere Ermländer regelmäßig das Kirchenblatt und betrachten es als willkommenen Gruß aus Heimat und Kirche“. Wieder einem anderen erscheint das Kirchenblatt „als ein treuer Freund, der überall hin folgt, sei es in Polen, sei es im Westen“.

Dieser Widerhall unserer Arbeit für unsere Lieben im Felde ist für uns alle nur ein neuer Ansporn, noch eifriger als bisher unsere Pflicht zu tun und darin nicht nachzulassen bis zum glücklichen Ende.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schläsener, Braunsberg, Rodelsöhferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstr. 2 Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontonr.: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg.

Druckpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insertatentell. - Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Ein geb. klein.
Harmonium
feine Diasporagemeinde z. kauf. ges. Ang. u. Nr. 75 an d. Ermländ. Kirchenbl. Brbg.

Haltet, lest
und
verbreitet
Euer
Kirchenblatt

Kath. Bauernf., 34 J. alt, möchte **zw. spät. Heirat** u. Übernahme einer Siedlung mittl. Größe, ein nettes kath. Mäd. im Alter von 25-34 J. kennenzulernen. Zuschr. unter Nr. 82 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Schw., 42 J. alt, 1,58 gr., lebensfroh, sucht auf dies. Weg. kath. Herrn kennenzulernen. **zw. Heirat** Beamt. bevorz. Zuschriften unter Nr. 76 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Gebildete Dame, 43 J. alt, gute Erzieherin, Meisterin, eig. 2-Zimm.-Wohnung, wünscht charakterfesten kath. Herrn entsprechenden Alters **zw. Heirat** mit 1 Kind bevorz. Bildzuschriften unter Nr. 83 an d. Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Wer würde mein Kind, im Alter v. 7, 9 und 11 J. eine gute kath. Mutter sein, mir eine lb., wirisch. **Frau?** Ich besitze ein Eigenh., bin Arbeiter, 1,70 gr. Zuschr. mit Bild unter Nr. 84 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kinderliebes, junges katholisches f. besseren Beamthaush. n. Osterode gesucht. Gute Behandl. u. angen. Dauerst. Meldg. unt. Nr. 80 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erb.

Witwer, 42 J. alt, dunkel, 1,71 gr., ohne Anhang, Beruf Mechaniker, selbständig, sucht **Lebensgefährtin** eine katholische im Alter v. 28-40 J. m. Geld, um gemeinl. ein Geschäftsrundst. zu kaufen. Zuschr. u. Nr. 79 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche zum 1. März eine kath. **Kinderpflegerin** od. ein freundl. sauberes **Mäd. f. 2 kl. Kinder.** (1 1/2 J. u. 3 Mon.) Frau Fox, Mühle Woppen ü. Mehlsack

Von sof. od. 1. 3. 40 für meinen kinderreich. (5 Kind.) Stadthausb. tücht. u. kinderliebe **Hausgehilfin** gesucht. Keine Heizung und keine große Wäsche zu besorgen. Bankprokurist Franz Schabram, Königsberg Pr., Lamsker Allee 12

Ich suche zum 1. März 1940 ein ordentliches, kinderliebes kath. **Stubenmädchen.**

Frau Toni Krause, Kobeln, Post Kivitten, Kreis Heilsberg.

Ich suche f. 300-Mrk.-Landwirtsch. von sof. od. 1. 3. 40 eine kinderlieb. **kath. Hausd. od. Stube,** die mit mir d. häusl. Arbeit verr. Frau Goldau, Pülz, Kreis Rastenburg.

Wegen Verheiratung mein. jetzig. suche ich zum 15. 3. od. 1. 4. eine tücht., zuverlässige kath. **Hausgehilfin,** welche alle Hausarbeiten u. Küche selbständig führt, für Haushalt mit 2 Kind. Wäschrau vorh. Bewerb. erbeten an Frau M. Wollmann, Königsberg, Waldstr. 17 a, Tel. 23927.

Ich suche vom 1. März 1940 eine kinderliebe, **Hausgehilfin** ehrl., kath. Familienanschl. für Geschäftshaus, nicht unt. 18 Jahr. Kleinbaurntochter bevorzugt. Bewerbungen erbeten unter Nr. 81 an das Erml. Kirchenblatt Braunsbg.

Ich suche zum 1. April 1940 sehr kinderliebe, fleißige katholische **Hausd. od. Stube,** erfahrene in allen Hausarbeiten. Meldungen mit Zeugnisabschr. an Dr. Ing. Palm, Königsberg Pr., Rudauer Weg 52.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Kath. Kontoristin, 36 J. alt, dfl., schl., 1,68 gr., in Abg. (Nichtstpr.) schlichtes, natürl. Wesen, wünscht Briefwechsel mit kath. gebildetem, charaktervoll. Herrn bis zu 40 J. **zw. spät. Heirat.** Gesl. nur ernstem. Zuschriften mit Bild unter Nr. 78 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Herr in sich. Stellung, wünscht gebild., große, statl. kath. Dame, 40-48 J. alt, mit liebem Herzen (gute Hausfrau für Stadthausb.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Kein Geldinter. Zuschr. mit Bild u. Nr. 84 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Behrertochter, kath., 21 J. alt, bld., 1,65 gr., Aussteuer u. 10000 RM. Barvermö., sucht auf dies. Wege **zw. Heirat** kennenzulernen. Beamt. od. Wehrm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Behrertochter, kath., 21 J. alt, bld., 1,65 gr., Aussteuer u. 10000 RM. Barvermö., sucht auf dies. Wege **zw. Heirat** kennenzulernen. Beamt. od. Wehrm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.